

Ma Nishma?

Was gibt's Neues?

מה נשמע

Rundschreiben Nr. 105
August □ Oktober 2018

Gesellschaft für

christlich-jüdische Zusammenarbeit

Augsburg und Schwaben e.V.



Wir sind Menschen, keine Nummern

Eine Fahrt zum Zwangsarbeiterlager Kaufering



Diesen Tag werden die etwa 30 Teilnehmer aus Augsburg, Fischach, Nördlingen, Hainsfarth, Neu-Ulm und München nicht so schnell vergessen. Verstörende Einblicke in eine unmenschliche Vernichtungsmaschinerie, erschütternde Bilder boten sich uns auf dem Gelände der Welfen-Kaserne in Landsberg.

Dort besuchten wir auf dem Gelände des ehemaligen Außenlagers Kaufering VII des Konzentrationslagers Dachau eine Holocaust-Gedenkstätte, die als Ort der Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus, an die

Leiden der Opfer und als Lernort für künftige Generationen dient. Die riesige Bunkeranlage, die noch heute erhalten ist, wurde erst ab Februar 1944 gebaut. Warum so spät und warum überhaupt? Glaubte man immer noch an den „Endsieg“?

Im Februar 1944 hatten amerikanische und britische Bombenverbände schwere Luftangriffe gegen ausgewählte Ziele der deutschen Rüstungsindustrie geflogen. Nun sollten schleunigst bombensichere und gut getarnte Bunker für den Flugzeugbau geschaffen werden. Landsberg mit

seinen reichen Kiesvorkommen und den Wäldern war dafür gut geeignet. Die nötigen Arbeitskräfte „bestellte“ man sich in Konzentrationslagern. Zunächst wurden 5.000 arbeitsfähige Menschen angefordert und „geliefert“, meist jüdische Gefangene.



Bei eisiger Kälte mussten sie sich zuerst ihre Unterkünfte selber bauen. Zu essen gab es fast nichts, die Schufterei beim Bau der Bunker war mörderisch, die hygienischen Zustände unsäglich. Die „Vernichtung durch Arbeit“ war vorgesehen. 6434 Menschen starben hier und wurden in Massengräbern um Kaufering und Landsberg verscharrt. 12 Gefangene kippten erschöpft in den noch flüssigen Beton und wurden einfach mit eingemauert. Nur von zweien weiß man die Namen. Für sie alle wurde an einer Mauer im Bunker ein „Denkort“ gestaltet. Aus der Mauer ragen Hände. Sie können und sollen berührt werden.



„Möge aus jeder Berührung mit dieser Vergangenheit ein Begreifen im Sinne der Menschlichkeit und des Mitgefühls wachsen. Und mögen diesem Erkennen bleibend couragierte Taten folgen.“

Aus einem Text von Esther Glück

Von den ursprünglich geplanten drei je 400 m langen Bunkeranlagen wurde nur eine so gut wie fertig. Das Kriegsende setzte den Bauarbeiten und den Leiden der dabei eingesetzten Menschen ein Ende.

Insgesamt wurden von den Nazis in und um Kaufering und Landsberg in der Zeit vom Februar 1944 bis zum Kriegsende rund 23.000 Personen „eingesetzt“. Ihrem Gedächtnis ist inmitten der von ihnen geschaffenen Bunkeranlage ein kleines, aber beeindruckendes Museum gewidmet.

Die Gedenkstätte wird von zwei Soldaten betreut, die von der deutschen Luftwaffe für diese Dienstleistung eingesetzt sind: Oberstleutnant Gerhard Roletschek und Oberstabsfeldwebel Helmut Müller. Roletschek führte die Gruppe in einem 1 ½ stündigen Vortrag in die Geschichte und die bau- bzw. militärtechnischen Details des fünfstöckigen Bunkerbauwerks sowie die politischen und militärischen Zusammenhänge ein und stellte sowohl das kollektive Schicksal der verfolgten Menschengruppen dar als auch Einzelschicksale von Opfern. Reproduktionen von Originaldokumenten beleuchten beispielsweise das Spannungsfeld zwischen Himmler und Göring und den kalten Zynismus der Vernichtungsbürokraten. Nur wenige Überlebende wurden nach dem Krieg gefunden. Mit einigen jüdischen Zeitzeugen haben sich für Roletschek persönliche Freundschaften entwickelt, und in der Fragerunde stellte er dar, wie ihm, dem Berufssoldaten, die Erforschung und Darstellung der problemgesättigten und exemplarischen Geschichte von „Kaufering VII“ zum Lebensthema wurde und wie es zur heutigen, auf Dauer angelegten Konzeption der Gedenk- und Erinnerungsstätte kam.

An den Vortrag schloss sich die Führung durch den zugänglichen Teil der Bunkeranlage und der Besuch der mit einer Ausstellung verbundenen Gedenkstätte an.

Die amerikanische Armee benutzte nach dem Krieg den fertiggestellten Teil der Bunkeranlage zunächst als Entsorgungs- (Spreng-)anlage für Beutemunition, was keineswegs zur Zerstörung der Anlage führte, sondern nur von der mehrere Meter starken Betonabdeckung ca. 1 m absprengte. Später benutzten die Amerikaner den Bunker dann als Lager für ihre eigenen Munitionsvorräte. Im Kalten Krieg plante die Bun-

deswehr mit amerikanischer Unterstützung, eine Raketenfertigungsanlage einzurichten, was sich aber durch Änderungen in der Rüstungspolitik letztlich erübrigte. Die deutsche Luftwaffe benutzte dann das Gelände von den 60er Jahren an für Nachschub- und Instandsetzungszwecke, und unter dem Name „Welfenkaserne“ entstand in den 70er Jahren die zugehörige Unterkunft. Von den über 2000 Soldaten, die damals dort lebten, sind nach den Umstrukturierungen zu Anfang des 21. Jahrhunderts weniger als 200 übriggeblieben, die sich mit hochqualifizierten Reparatur- und Wartungsarbeiten im Bereich der Flugzeugelektronik beschäftigen. Ihre Arbeitsräume sind zusammen mit der Holocaust-Gedenkstätte in dem langgestreckten Bunkerbauwerk untergebracht, das unter vielfältigen Gesichtspunkten den derzeitigen Nutzungszwecken angepasst wurde.

Dazu gehört, spätestens seit der Bayerische Landtag im Jahre 2013 seine Feierstunde zum Holocaustgedenktag in der Bunkeranlage der Welfenkaserne begangen hat, eine professionell gestaltete Dauerausstellung. Sie ist gleichzeitig eine Forschungsstätte und wird durch neu hinzukommende Exponate und Dokumente ständig weiterentwickelt und macht den Besuchern die grausame Vergangenheit sinnlich erfahrbar. Fotos, Gebrauchsgegenstände, Text- und Bildtafeln, eine nachkonstruierte Erdhütte kann man hier sehen, aber auch das Bild eines Lagerkommandanten, der es wagte, für „seine“ Gefangenen im Ort Lebensmittel und Medikamente zu erbetteln und der seine Wachleute anwies, sich wegzudrehen, wenn die Bauern ihre Gaben über den Zaun warfen. Ein Tropfen Menschlichkeit im Meer der Grausamkeiten!

Den Nachmittag verbrachte die Gruppe auf dem Gelände des KZ Kaufering VII, wo noch Reste der „Unterkünfte“ zu sehen sind, die sich die KZ-Opfer mit eigenen Händen errichten mussten, und die im Winter 1944/45 mehr schlecht als recht Schutz vor Kälte und Nässe boten.



Die von der SS organisierte und bewachte Unterbringung war nicht nur mangelhaft, sondern böswillig auf Quälerei und Vernichtung der geächteten und zu Volksfeinden erklärten Menschen ausgerichtet. Krankheiten breiteten sich aus. Waren in der ersten Zeit noch die Kranken zurück nach Auschwitz in den sicheren Tod gekarrt worden, wurden nach der Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 1945 durch die Rote Armee im Lager Krankenstationen eingerichtet, die freilich diesen Namen nicht verdienten. Es gab keine Medikamente, keinerlei medizinische Versorgung. Von Durchfall geplagt mussten sich die Kranken viele Male auch in der Nacht durch Kälte, Schnee oder Matsch zu den viel zu wenigen Latrinen schleppen. Der Tod ging um.

Als die Alliierten schon vor Geltendorf standen, löste man die Lager schleunigst auf und versuchte die Spuren zu verwischen. Die Menschen wurden auf den Todesmarsch geschickt. Wer gar nicht mehr gehen konnte, wurde in einen Zug verfrachtet. Unglücklicherweise wurde dieser Zug dann von den Alliierten beschossen. Die Bewacher schrien: „Wer den Zug verlässt, wird erschossen!“ Trotzdem gelangten einige der Gefangenen ins Freie.



Kurze Zeit vorher war ein deutscher Militärzug die gleiche Strecke gefahren. Die heißersehnten Amerikaner, von denen man sich Befreiung und Rettung versprochen hatte, glaubten wohl, es handle sich auch hier um einen Militärzug und schossen gnadenlos auf alles, was sich bewegte. 136 Menschen starben. Drei Tage später wurden entlang des Bahndamms drei Gräben ausgehoben und die Menschen dort begraben. Noch heute kann man bei Schwabstadel drei Grabsteine sehen, die an die Opfer erinnern. (Wir berichteten darüber in der Nummer 99)

Friedrich Wörlein, Gertrud Kellermann
Fotos: Wörlein, Kellermann